

Glück ohne Ende - Kapitalismus und Depression II, hg. mit Carl Hergenrother, Schnüffeln und Dösen
~~Völk~~ Volksbühne am Rosa-Luxemburg-Platz, Berlin 2000

Lasset uns Menschen machen
Die Konstruktion des Humanen
Gespräche über das neue Menschenbild

(2000)

S. 70-65

Erstes Gespräch

Mit Alain Finkielkraut, Michel Houellebecq, Peter Sloterdijk und Peter Weibel

Der anagrammatische Umbau des Körpers

Peter Weibel: Es geht heute um das neue Menschenbild, um die Konstruktion des Humanen. Es ist ja so, daß der Umbau des Menschenbildes an wesentliche Fundamente des Abendlandes rührt, nämlich an den Humanismus. Nicht von ungefähr heißt daher das Buch von Alain Finkielkraut „L'humanité perdue“, verlorener Humanismus, verlorene Menschlichkeit, und nicht von ungefähr hat die berühmte Elmauer Rede von Peter Sloterdijk so viel Aufsehen erregt und eine ganze – wenn Sie mir das erlauben – Entrüstungsindustrie produziert.

Die Kunst des 20. Jahrhunderts versteht den Umbau des Körpers, der ja früher immer nur als ein Theater der Anatomie angesehen wurde – denken Sie etwa an die berühmten Bilder von Rembrandt – als eine Geschichte des

zerstückelten Körpers, des, wie Lacan sagt, „corps morcelé“. Diese Zerstückelung hat damit angefangen, daß in den 20er und 30er Jahren Künstler gesehen haben, daß man durch die fotografische Technik der Großaufnahme den Körper in Einzelteile zerlegen und diese damit isolieren kann, klarerweise in die Einzelteile der Partialobjekte, der Körperorgane von den Lippen und Augen bis zu den Zehen. Man hat gesehen: Der Körper ist ein Text. Man kann die Schrift des Körpers bzw. den Körper als Schrift lesen. Der Körper besteht aus einer Folge von Buchstaben, die normalerweise nach einer natürlichen Grammatik angeordnet sind, nach der Grammatik der Evolution. Die Fotografen haben aber – mit Vorläufern im 19. Jahrhundert – in den 20er, 30er Jahren in der Fotocollage und Fotomontage schon gezeigt, daß man den Körper nicht nur lesen kann als Schrift der Natur, sondern daß man ihn auch neu schreiben, neu rekombinieren kann. Das, was in der Chemie, in der Immunologie die Enzyme produzieren, nämlich Spaltungen des genetischen Codes, das macht in der Fotomontage die Schere. Man schneidet Teile aus und setzt sie neu zusammen. Das heißt, das Verfahren des Sequenzierens, das wir heute durch die Gentechnik kennen und bei dem die Erbschaft metaphorisch gesprochen als eine Folge von Buchstaben zu verstehen ist, die ausgetauscht und gekürzt werden kann, dieses Verfahren der Sequenzierung des Körpers hat die Fotografie und die Kunst schon verwendet. Nachdem der

Körper durch die Fotografie und die gesamten Medien vom Film über das Video bis zum Computer neu geschrieben worden ist, nicht mehr nach der natürlichen Grammatik, wie sie die Evolution vorgeschrieben hat, sondern nach einer künstlichen, anagrammatischen Ordnung, haben die Menschen gesehen, daß das natürliche Skript des Körpers nicht ausreicht und haben sich danach gesehnt, diese Ordnung zu ändern und das Alphabet des Körpers zu erweitern. Sei es durch Silikonimplantate, sei es durch kollagen-gespritzte Lippen, sei es durch Eisen in den Beinen, sei es durch Herzschritt-macher. Das heißt, diesen Cyborg, diesen kybernetischen Organismus, den gibt es heute schon. Insofern ist es sehr wichtig, glaube ich, daß der Philosoph Sloterdijk mit einer ungeheuren Schärfe und Dringlichkeit auf diese neuen Regeln hingewiesen hat, weil solche Cyborgs schon unter uns existie-ren, und zwar, mehr oder minder, auf eine positive Weise. Natürlich muß man kritisch beobachten, wie es mit dieser Entwicklung der Neuschreibung und Verbesserung des Körpers weitergeht.

Die Selbstprogrammierung des Körpers

Im Grunde geht es um die Entdeckung, daß der Körper ein Programm ist, das sich selbst umschreiben kann. Und für dieses Umschreibeprogramm des Körpers fehlen bestimmte Regeln, weil die Regeln, die bisher die Evolution

vorgegeben hat, außer Kraft getreten sind. Durch die Erweiterung des Alphabets des Körpers ist es eben möglich geworden, den Körper als einen Ort der Natur zu verlassen und ihn insgesamt tendenziell in einen locus tech-nicus, in einen Ort der Technik zu verwandeln.

Viele setzen diese Umwandlung des natürlichen Körpers in einen technisch konstruierten mit dem Verlust des Humanen gleich, weil sie davon ausgehen, daß das Humane der natürliche Körper wäre. Das ist aber eine Illusion. Das bedeutet keineswegs den Verlust des Humanen, sondern das Humane wird im Gegenteil erst erobert in dem Augenblick, wo der Körper beginnt, sein eigenes Programm umzuschreiben.

Die Eroberung des Körpers als Bild

Man kann erkennen, daß der Körper im Zeitalter seiner medizinischen und spe-zifisch molekularmedizinischen Konstruierbarkeit, aber auch im Zeitalter seiner medialen Konstruierbarkeit von einer Refiguration, einer Neuordnung des Kör-pers zu einer Transfiguration, einer Umschreibung des Körpers voranschreitet.

Der Zusammenhang zwischen molekularer Medizin – eine Unterabteilung davon ist das gentechnische Engineering des Körpers – und den medialen Konstruktionen ist nicht zu übersehen. Wir beobachten seit etwa hundert Jahren, seit dem Auftauchen der Fotografie, des Films, des Fernsehens und

so weiter, daß die Medien Bilder des Körpers liefern, nach denen die Mehrheit der Menschen den eigenen Körper konstruiert. Jedes einzelne Organ, seien es die Wimpern, seien es die Lippen, seien es die Brüste, seien es die Fesseln, hat eine milliardenschwere Industrie erzeugt, eine Bildindustrie, die dem Menschen in einem Terror der Schönheit, in einem Terror des Ideals vorschreibt, wie das ideale Körperorgan auszusehen hat. Wie viele junge Mädchen und junge Männer gehen durch grauenhafte Prozeduren, in denen sie versuchen, ihren Idolen zu gleichen, die sie aus den Medien kennen. Wenn Heidegger 1950 geschrieben hat: „Ein Merkmal der Neuzeit ist die Eroberung der Welt als Bild“, so gilt das für den Körper um so mehr: Die Eroberung des Körpers als Bild.

Umbau auch der Fundamente

Peter Sloterdijk: Zunächst möchte ich einige rhapsodische Bemerkungen vortragen, mit denen ich die ideengeschichtliche Situierung der gegenwärtigen Gespräche über die *conditio humana* in die Erfahrungen unseres Jahrhunderts einzuzeichnen versuche. Dabei ist es nützlich, bei der Metapher des Umbaus anzuknüpfen, von der Peter Weibel hier Gebrauch gemacht hat. Die Umbau-Metapher hat etwas zutiefst angemessenes, aber auch problematisches im Hinblick auf die Dinge, die zur Zeit mit *Homo sapiens* geschehen,

weil im Begriff des Umbaus eine architektonische Metaphorik benutzt wird, die zur Voraussetzung hat, daß man bei stabilen Grundlagen die oberirdischen Teile eines Gebäudes reformiert. Wir müssen uns aber verständigen auf einen heterodoxen Begriff von Umbau, der so umfassend ist, daß er auch die Fundamente erfaßt. Das ist ein Revisionsvorgang, der anarchitektonische Konsequenzen nach sich zieht, der Revisionen im Fundamentalbereich des Gebäudes auslöst. Oder, um die Metapher zu wechseln, *Homo sapiens* ist heute mehr denn je in jene Problematik hineingerissen, die seit zweitausendfünfhundert Jahren mit der Schaffung einer förmlichen Institution namens Philosophie für bestimmte Kulturen auf diesem Erdball verbindlich geworden ist: Jene Problematik nämlich, die Plato mit seinem Konzept der Anamnesis zum Ausdruck gebracht hat, als er zum ersten Mal in der Geschichte des Denkens den Akzent darauf gesetzt hat, daß alles Erkennen Erinnern sei. Dieses Pathos der Gleichung zwischen Denken, Erkennen und Erinnern ist für uns deswegen nach wie vor relevant, weil wir, auch wenn wir heute ganz anders denken als Plato, mehr denn je hineingerissen sind in die von ihm mit entdeckte und dargestellte Problematik der konstitutiven Nachträglichkeit des Denkens, der konstitutiven Nachträglichkeit von Aufklärung. Erkenntnis ist etwas, das immer zu spät kommt im Verhältnis zum Erkannten – das ist zumindest eines der Fundamentalaxiome der Ideengeschichte. Und Erkenntnis

spielt sich immer ab in einer Art und Weise, die man am besten vergleichen könnte mit dem Projekt, erst auf hoher See das Floß zu bauen, mit dem man diese See befahren möchte.

Konstitutive Paranoia

Wir haben nun in bezug auf unsere eigene Natur, soweit sie in einer genetischen Schrift geschrieben zu sein scheint, einen Punkt erreicht, wo aus der Nachträglichkeit eine antizipatorische Kraft werden kann, weil sich bei allen analytischen Prozessen ein Endpunkt einstellt, der erreicht ist, wenn man so etwas wie die Elemente freilegen kann. Das Element ist ein Begriff, der auf die empedokleische Naturphilosophie zurückgeht und nichts anderes bedeutet als „der Buchstabe“. In dem Augenblick, wo man begreift, daß Welt etwas ist, worin man nachträglich Elementarstrukturen erkennen kann, setzt diese Erkenntnis über die Beschaffenheit der Welt einen Umschlag der Analyse voraus. In dem Augenblick, wo man bei authentischen Buchstaben angekommen ist, kann man plötzlich den Text ändern. Solange man in der Analyse befangen ist, das heißt von der Nachträglichkeit der Situation überwältigt und noch nicht bei den authentischen Elementen angekommen ist, können wir nur in einer mehr oder weniger frommen rezeptiven Haltung den Text dessen lesen, was vor uns war.

Der Verdacht, daß hinter der Oberfläche dessen, was erscheint, ein tiefer motiviertes Sinntheater im Gang ist, hat die phantastische Entfaltung der menschlichen Intelligenzkräfte mit hervorgerufen. Ohne diese konstitutive Paranoia, welche sich eben darin artikuliert, daß wir den Weltgrund verdächtigen, daß er in der Tiefe eine andere Sprache spricht als er an der Oberfläche erkennen läßt, diese konstitutive Paranoia hat die Philosophie und die Wissenschaft ermöglicht und einen Denkprozess ausgelöst, der uns in der gegenwärtigen Weltminute – wenn man so pathetisch reden darf – den Zugang zu einer neuen Ebene von Elementarität, einer neuen Ebene von ontologisch verbindlicher Buchstäblichkeit erschließt.

Der Elementbegriff, der vielleicht der tiefste Gedanke der griechischen Philosophie gewesen ist und wahrscheinlich auch verbindlicher und haltbarer ist als die platonische Idee, tritt in dem Augenblick wieder in seine ontologischen Rechte ein, in dem es möglich wird, durch die Ankunft bei authentischen, sozusagen ontologisch gültigen Elementarstrukturen die Rekombination von kleinsten, real existierenden und nicht erfundenen Partikeln aus zu beginnen.

Die Vollendung der Vernunft

Mir scheint, das Pathos der Debatte, die wir hier führen, ist ein im Wesentlichen philosophie- und erkenntnisgeschichtliches Pathos. Wir müssen erkennen – und das führt mich zu meinem zweiten Argument –, daß Heidegger Recht hat, wenn er der Wahrheit eine Geschichte gibt, die eine andere Geschichte ist als die, die Hegel ihr zu geben intendiert hat. Hegel hat unbedingt Recht mit seinem Versuch, eine Konstellation zwischen Wahrheit und Geschichtlichkeit zu denken, die über alles hinausgeht, was Metaphysiker von alteuropäischer Couleur zu denken im Stande gewesen sind. Er läßt die Wahrheit ihren Gang gehen von einem Orient-Punkt, der dem Sonnenaufgang der Vernunft in den orientalischen Despotien gleichgesetzt wird, über einen griechischen Mittag hinweg, wo die Schatten am kürzesten sind und zum ersten Mal Menschen in schöner Vereinzelung in ästhetisch genießbarer und sittlich applauswürdiger Individualität aus dem Schatten des Kollektivs heraustreten und zum ersten Mal die Konstellation von Einzelem und Absolutem sichtbar machen, was die eigentliche Faszination der europäischen Philosophie ausmacht. Er läßt diese Sonne weiter wandern über den westeuropäischen frühen und späten Nachmittag, über die germanische und die romanische Sphäre und läßt sie dann in einem protestantischen Abendland untergehen.

Es ist übrigens – in meiner Lektüre zumindest – kein Zufall gewesen, daß Michel Houellebecq in seinem Roman seinen Helden gleichen Namens im irischen Atlantik den Tod suchen läßt. Dies ist eine großartige hegelianische Metapher: Wenn alles getan ist für eine Sonne oder einen sich selbst vollenden den Geist, dann bleibt in der Tat nichts anderes zu tun als unterzugehen. Und dieser Untergang heißt in diesem Fall noch Suizid, heißt aber für die Gattung als ganze Ankunft im Zeitalter der vollendeten, selbsttransparenten Vernunft, für die der Zugang zur biologischen Unsterblichkeit eine Metapher ist.

Die logische Zündschnur brennt

Heidegger hat dieser Form der Verzeitlichung der Wahrheit widersprochen. Er hat versucht zu zeigen, daß der Gang der Wahrheit durch die verschiedenen Sphären und Stadien des Begriffs hindurch nicht einem solchen eutonischen Sonnenlauf zwischen Orient und Okzident entspricht, sondern daß man das, was sich zwischen Ionien und Jena ereignet, genauer gesagt zwischen Ephesos und Los Alamos, kein erbaulicher Sonnengang ist, sondern das Abbrennen einer logischen Zündschnur. Da brennt eine Schnur, die durch Jahrtausende hindurchläuft, und das Brennen dieser Zündschnur ist die Wahrheitsgeschichte. Und diese brennt auf immer verbindlichere, immer mächtigere, immer dramatischere Stellungen der Wahrheitsfrage zu. Deshalb

können wir uns mit der Ankunft des Geistes in einer völligen Verwestlichung und völligen Selbsttransparenz nicht begnügen, weil, wie Heidegger richtig zeigt, mit jedem Jahrhundert, in dem diese Zündschnur der Aufklärung weiter brennt, die Dramatizität der Frage nach der Wahrheit radikaler und tiefer wird.

Heidegger hat in seiner Schrift „Über den Humanismus“ aus dem Jahr 1946 – das ist der Ausgangs- und Zielpunkt in meiner Rede über die Regeln für den Menschenpark gewesen – die Frage nach dem Menschen mit der Frage nach dem Sein so verknüpft, daß sich damit eine Kritik an allen bisherigen Anthropodizeen und Bestimmungen des Menschen verbindet. Er sagt, der bisherige Humanismus hat die Frage nach dem Menschen auf eine viel zu flache Weise gestellt und hat sie unzulänglich und selbstbezüglich beantwortet. Er hat den Menschen definiert als „animal rationale“. Dabei darf man immer noch denken, daß einfach so ein aus dem Tierreich übernommenes Wesen mit einem logischen Additiv versehen worden sei, als könnte es mit diesem Supertreibstoff „Logos“ ein Lebensspiel eines Primaten weiterführen, als wäre hier nichts weiter geschehen. Heidegger widerspricht diesen alten humanistischen Anthropodizeen und sagt, wir haben die Frage nach dem, was der Mensch ist, nie hoch genug angesetzt, wir haben den Menschen immer zu klein gedacht. Selbst mit dem überschwänglichen Begriff der Eben-

bildlichkeit gegenüber Gott ist er immer noch zu klein gedacht, weil nämlich jene unerhörte Dramatizität der Wahrheitsfrage immer weggedacht wird.

Die Sünde wider den Geist

Und die Frage nach dem Menschen zu klein zu stellen, das ist, glaube ich, die Sünde wider den Geist, die heutige Menschen begehen können. Und nicht jeder begeht diese Sünde mit soviel Anmut und Aplomb wie Erich Kästner, der in einem Gedicht von 1932 über „die Entwicklung der Menschheit“ die quintessentielle Form der vulgärdarwinistischen Denkweise und ihrer Selbstparodie in der Berliner Volkweisheit enthüllt hat.

Einst haben die Kerls auf den Bäumen gehockt,
behaart und mit böser Visage.
Dann hat man sie aus dem Urwald gelockt,
und die Welt asphaltiert und aufgestockt
bis zur dreißigsten Etage.
Da saßen sie nun, den Flöhen entflohen,
in zentralgeheizten Räumen,
da sitzen sie nun am Telephon
und es herrscht noch genau derselbe Ton

wie seinerzeit auf den Bäumen.
Sie hören weit, sie sehen fern,
sie sind mit dem Weltall in Fühlung,
sie putzen die Zähne, sie atmen modern,
die Erde ist ein gebildeter Stern
mit sehr viel Wasserspülung.
Sie schießen die Briefschaften durch ein Rohr,
sie jagen und züchten Mikroben,
sie versehen die Natur mit allem Komfort
sie fliegen steil in den Himmel empor
und bleiben zwei Wochen oben.
Was ihre Verdauung übrig läßt,
das verarbeiten sie zu Watte,
sie spalten Atome, sie heilen Inzest
und sie stellen durch Stiluntersuchungen fest,
daß Caesar Plattfüße hatte.
So haben sie mit dem Kopf und dem Mund
den Fortschritt der Menschheit geschaffen,
doch davon mal abgesehen und bei Lichte betrachtet
sind sie im Grunde noch immer die alten Affen.

Ich möchte versuchen, im Anschluß an Heidegger später noch einmal zu erläutern, warum Menschen nie Affen gewesen sind, warum sie als Affen und überhaupt als Tiere gescheitert sind.

Verzweiflung durch das Fehlen von Not

Alain Finkielkraut: Ich möchte eingangs auch etwas über Heidegger sagen. Sie sprachen gerade diese Sloterdijk-Affäre an. Die Echos kamen bis nach Frankreich, und vor diesem „Skandal“ hatten Sie ja diese Martin-Walser-Affäre. Aber die Affäre, die paradigmatisch ist, ist mehr als zehn Jahre her: das war der Heidegger-Skandal. Das Erscheinen des Buches von Victor Farias hatte ein enormes Echo. Es gab Journalisten, Publizisten, Kulturakteure, die feststellten, daß Heidegger Nationalsozialist gewesen sei. Sie nahmen die Behauptung von Farias für bare Münze, derzufolge Heidegger das von der Wiege an bis zum Grabe war, eigentlich noch bevor es einen Hitler gab, und beschlossen also, ihn auszustoßen aus der Gemeinschaft der Philosophen. Ich erinnere mich an die Zeitung „Libération“, wo es in einer Schlagzeile hieß: „Heil Heidegger“. Ich befand mich plötzlich in der widersprüchlichen Lage, Heidegger zu verteidigen, also jemanden, dem man seine Zugehörigkeit zum Nazitum vorwerfen wollte. Wenn ich es getan habe, dann im vollen Bewußtsein des Umstandes, daß es einen Heidegger-Skandal gibt. Es ist ein für

alle schwer zu ertragener Skandal, aber man muß das schon als einen Skandal betrachten. Ein großer Denker, vielleicht der größte des 20. Jahrhunderts war Rektor der Universität Freiburg und während einer gewissen Zeitspanne seines Lebens überzeugter Nazi. Ich wollte aber nicht nur den Gedanken dieses Skandals verteidigen gegen die Neigung, Skandale klein zu reden, das ist ja auch der Grund für die absolute Nazifizierung seines Werks. Doch ich war schon durch folgendes eher bestürzt und alarmiert: Heidegger wird zurückgewiesen durch unsere Welt oder zumindest durch einen nicht unerheblichen Teil der Zunft, von der man annimmt, daß sie für die Welt denkt, zu einem Zeitpunkt, da die Welt mit mehr Enthusiasmus als je zuvor darüber nachdenkt, was sie denn ist. Und diese Ablehnung ist nun wiederum die Bestätigung einer seiner berühmtesten Formulierungen: Das Fehlen von Not und Verzweiflung ist die höchste und verborgenste Not und Verzweiflung. Es gibt Formulierungen von Heidegger, die eine magische Schönheit aufweisen. „Seinsvergessenheit“ – oder das eine Wort, mit dem er vorgibt, die Welt der Technik bestimmen zu können: dieses Wort „Gestell“. Was haben wir in Frankreich für eine Mühe damit, das zu übersetzen. Wir haben eigentlich für dieses „Gestell“, für das „zur Verfügung stellen“, keine richtige Übersetzung. Es bezeichnet die Möglichkeit, alles aus allem zu machen, und die Möglichkeit, die Wirklichkeit eintreten zu lassen in eine Kombination, eine Kon-

struktion ohne Ende. Darum, denke ich, geht es letztlich, zu einem Zeitpunkt, wo genau diese Möglichkeit nicht mehr nur die leblose, sondern auch die lebende Materie betrifft. Das ist die tiefstgehende Neigung der Moderne, die bis in die jüngste Vergangenheit alles andere als homogen war. Das ist der Streit zwischen Altem und Neuem als Hauptcharakteristikum der Moderne. Aber das ist neu: Das Alte ist heute moderner. Und dieser Streit zwischen alt und modern ist eben genau der Streit des Humanismus, den Sloterdijk in seiner Elmauer Rede mit Bezug auf Jean Paul angesprochen hat in dem Satz über die Bücher, die große Briefe an Freunde sind, daß also eine Art Konversation letztlich die essentiellste Humanität darstellt. Und genau das tritt in Konflikt mit der Darstellung der Moderne als Fortschritt. Bei Heidegger finden wir den Gedanken, daß die Kunst das ist, wodurch wir in Kontakt bleiben mit dem Nicht-Disponiblen, mit dem Unüberwindbaren. Dieser Streit scheint sich heute selber abzuschaffen, als ob die Kunst keine andere Aufgabe hätte als die Veranschaulichung des Gestells. Das Gestell macht einigen Angst; ausgerechnet die Kunst sagt, das ist etwas Wunderbares. Die Kunst setzt das Gestell ins Bild. Man sieht also Körper, weibliche, männliche Körper, kombinierbar ohne Ende, und was im Bild kombinierbar ist, kann natürlich auch in der Wirklichkeit kombinierbar sein.

Ich sehe in dieser Situation eine Art der Verarmung der Moderne. Wir

sehen plötzlich, daß das, was Heidegger Gestell nennt, die ganze Bühne einnimmt, und die Kunst eigentlich Redundanz ist: Ein Pleonasmus der Technik. Das ist eine beunruhigende Situation, die auf fast unglaubliche Art den Befürchtungen Heideggers entspricht. Die Beschreibungen Heideggers waren nie so zutreffend wie in dem Augenblick, den wir gewählt haben, um ihn rauszuschmeißen aus unserer Welt.

Das Klonen ist unaufhaltbar

Ein Satz von Hannah Arendt lautet: „Auch die Möglichkeit, Wunder zu vollbringen, zählt zu den Möglichkeiten des Menschen.“ Und dann spricht sie über die Kraft, anzufangen. Wenn man diesen Satz liest, ohne den Kontext des Werkes von Arendt zu kennen, gibt man ihm spontan prometheische Signifikanz: Technik schafft Wunder. Und das Wunder – das ist eigentlich diese Fähigkeit des Menschen. Warum? Weil die Moderne sich zum Ziel gesetzt hat, peu à peu die göttlichen Attribute der Allgegenwärtigkeit und des Allwissens zu übernehmen, und das auch schafft. Distanzen gibt es nicht mehr, Allgegenwärtigkeit ist heute Alltag. Das Leben ist so schmiedbar wie alles andere, die Wunder sind also machbar. All diese Wunder sind nun den Fähigkeiten des Menschen zuzuschreiben, man kann sie allerdings nur als Wunder erleben, weil ja niemand oder fast niemand praktisch das ganze

Wissen in sich vereinigt, das all diese Möglichkeiten voraussetzen. Das führt zu einer Art Cogito-Magie, einer Magie des Denkens. Descartes „Cogito ergo sum“ hat nun die Tür geöffnet für das: „Ich denke, also kann ich“ – das flüstern sich die Mitglieder der Spezies zu. Wir können mit der Maus zu jedem Zeitpunkt jeden Anlaß anklicken – auch das ist ein Wunder des Alltags. Hannah Arendt allerdings, die natürlich die Beschleunigung des Fortschritts kannte, feierte als Wunder etwas ganz anderes. Sie verstand es in dem Sinne, der aus dem Talmud hervorgeht, wie Emmanuel Levinas zum Ausdruck bringt. Er sagt etwa: Hier ist der Mensch, der mit einem Siegelring lauter gleiche Abdrücke erzeugt. Und ein anderer hat auch so einen Siegelring und schafft lauter Bilder, die sich nicht gleichen. Also, was passiert heute, in diesem Zeitalter der technischen Konstruktion des Humanen, wo das Klonen schon der Horizont ist?

Das Ende der Freiheit, anzufangen

Die Geburt war einmal ein Ereignis. Heute ist sie das Ergebnis eines Herstellungsprozesses, den man immer besser in den Griff bekommt. Die Reproduktion des Menschen scheint den Graben zuzuschütten, der ihn einmal von der industriell technischen Reproduzierbarkeit eines idealen Prototyps trennte. Nach Hannah Arendt könnte man also auch sagen, die Fähigkeit, fertig zu

werden mit diesem Wunder und es zu verändern, daß die Geburt gleich und ungleich zugleich ist, diese Fähigkeit wird demnächst zu den Fertigkeiten des Menschen gehören. Wenn man nun den Experten glaubt, dann wird das, was möglich ist, auch gemacht werden. Das sagt ja Guattari in seinem Wörterbuch des 21. Jahrhunderts: Nichts wird das Klonen aufhalten, es wird Menschen geben, die es wollen, es wird Labors geben, die es machen werden. Zunächst wird man es an Tieren perfektionieren, wie immer. Ich glaube auch, daß wir Philosophen finden werden, die das ganze auch noch akkreditieren. Und ich sehe heute zwei Formen für eine solche Akkreditierung, die schon recht widersprüchlich und interessant sind. Erstens die Form einer Akkreditierung, die ich als humanistisch bezeichnen möchte, da der Humanismus – ich meine nicht den literarischen Humanismus – den Menschen durch die Freiheit definiert. Viele Philosophen sagen: Niemand kann auf das genetische Erbe reduziert werden, kein Individuum, keine Identität gibt es in absoluto. Unabhängig von der Schöpfungs- oder Zeugungsmethode, kein Kind kann eine perfekte Kopie dessen sein, der es in die Welt gesetzt hat. Wer der Klonende auch ist und was er tun wird, der Klon wird sich von ihm abgrenzen. Durch Erfahrungen, Begegnungen, Einflüsse seiner Sozialisierung wird er eine eigene Persönlichkeit entwickeln. Das heißt, das Klonen wird ein genauso eigenes, anderes Wesen ergeben, das man nicht

vorherbestimmen kann, das auch die Möglichkeit haben wird, sich jeder natürlichen oder gesellschaftlichen Konditionierung zu entziehen. Dann sagt man, gut, der Mensch ist ein antinaturliches Wesen, völlig unabhängig davon, wie er auf die Welt kommt. Es kann natürlich sein, es kann künstlich sein. Der Mensch ist ein antinaturliches Wesen mit der Fähigkeit, etwas zu beginnen, was völlig neu ist. Deswegen gibt es diese völlige Abkehr von denen, die in Panik verfallen, die, wie ich, zu denen gehören, die sich Sorgen machen, die Angst haben, die das Klonen verbieten lassen wollen.

Irgendwo müssen sie ja an den Determinismus glauben, wird man denen sagen, und dann sind sie schon komische Wesen, wohl auch ein bißchen rassistisch, denn sie gehen davon aus, daß das Individuum mit seinem Erbe unauflöslich verknüpft ist. Der Antirassismus würde dann bedeuten, diese Angst zu überwinden und die neue Form der Reproduktion zu begrüßen mit freudigem Herzen.

Das ist natürlich eine paradoxe Situation, völlig widersprüchlich zu der, die wir im Moment erleben, wo der technische Konstruktivismus praktisch auf allen Ebenen greift. Er bekennt sich genau zu dem, was er mit der Auslöschung bedroht. Er bekennt sich – das ist ja schon eine Form der Selbstreproduktion – zur Freiheit, zur Nicht-Determiniertheit und nimmt gleichzeitig dem Individuum das Recht, sein eigenes Bild nach und nach zu

erkennen, es nicht bereits zu lesen in jemand anderem. Das heißt, er schwächt die Dimension der Freiheit, die Dimension des Wandels, und findet im Namen des Wandels gleichzeitig seine obersten und besten Rechtfertigungen.

Abschaffung des Todes wichtiger als Sex

Michel Houellebecq: Ich möchte daran erinnern, daß wir uns im Jahr 2000 befinden, bald im 21. Jahrhundert, im dritten Jahrtausend. Ich war schon sehr überrascht, daß man das für ziemlich unwichtig hält; kaum jemand hat darüber gesprochen, alle sagten nur: Der Kalender ist doch künstlich! – Ich halte das für einen Fehler. Ich persönlich glaube, daß die Menschheit sich in zunehmendem Maße bewußt wird, daß sie eine Geschichte erlebt, und zwar eine gemeinsame Geschichte. Daher bin ich eigentlich froh, daß ein neues Jahrhundert beginnt. Das zwanzigste hat mir nicht so gut gefallen. Aber es ist schon eigentümlich und ich habe es noch nicht ganz verstanden. Es scheint den Willen zu geben, diesen Jahrhundertwechsel zu ignorieren. Irgendwann werden wir das merken. Denken Sie zum Beispiel an die Polemiken, denen Sloterdijk und ich ausgesetzt waren. Es ist schon seltsam, daß hier das Nazi-Thema angesprochen wurde. Denn wir erleben doch eine Situation, die es vorher noch nicht gegeben hat. Die Nazis hatten gar nicht die Mittel, ihren

Ehrgeiz zu verwirklichen. Sie hatten nur Mittel wie Euthanasie und Selektion und waren zur Menschengzüchtung überhaupt nicht in der Lage. Heute ist es aber ganz anders. Heute kann man wirklich ins Auge fassen, eine neue Spezies zu schaffen. Alle genetischen Änderungen und Eingriffe scheinen heute machbar. Also, ich weiß nicht, natürlich hat diese neue Lage nichts mit dem zu tun, was es einmal gegeben hat. So wenig, daß ich nicht einmal die Vorwürfe verstanden habe. Deshalb konnte ich mit diesem Streit auch gar nichts anfangen.

Wir stehen also im Jahr 2000, die Biologie steckt noch in den Kinderschuhen. Es ist schon bemerkenswert: Sobald man einen etwas komplexeren Charakter und zum Beispiel seine moralische oder sexuelle Disposition betrachtet, dann fragt man sofort, ist das jetzt genetisch bedingt oder nicht, und die Antwort ist immer: wahrscheinlich fifty-fifty. Das zeigt doch ganz deutlich, daß die Forscher selber gar nicht so wahnsinnig viel davon wissen, sobald das Thema ein bißchen schwieriger wird.

Das entwickelt sich langsam, und man sollte meinen, daß es immer häufiger solche Fragen geben wird, was genetisch bedingt ist und was nicht, wo beides mitspielt und in welcher Mischung. Um Ihnen meine Position zu diesem Thema etwas deutlicher zu machen, möchte ich folgendes sagen: Ich hörte mit einem gewissen Amusement den Text aus der Genesis: „Und Gott sah

alles an, was er gemacht hatte und siehe, es war sehr gut.“ Mit dieser Selbstzufriedenheit Gottes werde ich irgendwie nicht ganz fertig. Da war ich schon ein wenig überrascht. Aber egal, das war nur eine Bemerkung.

Noch etwas anderes hat mich hier sehr überrascht – offensichtlich im Gegensatz zu Alain Finkielkraut. Dieses Unwohlsein, das man bei der Betrachtung der konstruktivistischen Kunst verspürt, das hat sich mir schon deutlich mitgeteilt. Bin ich das? – Also, ich hatte ständig dieses Unwohlsein. Natürlich hat Herr Weibel recht: Der Körper wird kleingeschnippelt und neu zusammengesetzt. Aber ich habe eigentlich fast nur Geschlechtsorgane gesehen. Vielleicht bin ich ein bißchen obsessiv und sehe überhaupt nur diese Dinge. Oder vielleicht ist es der Künstler? Darüber müssen Sie sich selbst ein Bild machen. Aber egal, wenn ich an meinen Körper denke – und das tue ich unter sehr vielen Umständen und in vielen Zusammenhängen – kommt mir der Gedanke an Krankheit und Tod immer vor dem Gedanken an Sex und Erotik. Das erinnert mich an die Tatsache, daß in der Rede über meinen Roman immer wieder auf die sexuellen Aspekte abgehoben wurde. Die wichtigsten drei Merkmale der Spezies, die in meinem Roman der Spezies folgt, die da ihrem Ende entgegen segelt, sind aber doch: Sie können sich durch Klonen reproduzieren, sie haben alle einen gleichen genetischen Code und sie sind

unsterblich. Alle Diskussionen über diese Wesen drehen sich aber nur um einen Punkt: Sie haben alle das gleiche Geschlecht, nur noch ein Geschlecht. Das heißt, es gibt doch noch echte sexuelle Obsessionen bei der Menschheit. Für mich war aber am wichtigsten, daß sie unsterblich sind. Das macht für mich den Stoff meines Romans aus – nichts anderes. Also, ich finde das schon etwas komisch. Ich habe mich über die jüngsten wissenschaftlichen Fortschritte nicht wirklich auf dem laufenden gehalten, aber alles, was passiert ist seit der Veröffentlichung meines Romans, das scheint doch immer wieder mit der Frage des Alterns und Sterbens zu tun zu haben. Da scheint es rasche Fortschritte zu geben. Und das wird natürlich Auswirkungen haben, die ungleich wichtiger sind als zum Beispiel die Frage, ob die Fortpflanzung in ein, zwei, drei oder vierzig unterschiedlichen Geschlechtern erfolgen soll.

Die Frage nach dem Tod scheint mir ungleich schwerwiegender zu sein in der Menschheitsgeschichte als die Frage nach dem Geschlecht als solchem. Ansonsten würde ich eher dazu neigen anzunehmen, daß menschliche Wesen sich zum großen Teil aus demselben Grund reproduzieren, aus dem sie sich Götter geschaffen haben: Sie wollen dem Tod entgehen. Das Klonen ist aber eine wesentlich perfektere Form der Selbstreproduktion, deswegen ist das auch ein Gedanke, der sich durchsetzen wird. Ich weiß nicht – können wir da mal einsteigen?

Die Zeugung als restkommunistische Zumutung

Peter Sloterdijk: Mir geht eine Bemerkung durch den Kopf, die ein junger Holländer in einer Diskussion vorgebracht hat, um mit den bordeigenen Mitteln einer sozial-liberalen Ethik die Vertretbarkeit des Cloning zu befürworten. Da steht also vor ein paar Tagen ein junger Mann in Amsterdam bei einer ähnlichen Diskussion wie hier auf und sagt: „Was haben Sie denn dagegen, wenn ein Paar einen Klon machen möchte?“ (Lachen im Publikum) In Holland hat es viel länger gedauert, bis eine solche Reaktion kam. Ich habe ihm versucht zu erklären, daß das Cloning ja nun gerade jenen Zustand der sexuellen oder besser reproduktiven Angelegenheiten symbolisiert, wo das Paar als Bedingung des Kindes außer Kraft gesetzt wird und wo eine ganz neue genealogische Ordnung gestiftet wird, die man mit dem Begriff der radikal monoparentalen Elternschaft umschreiben kann. Der Monoparentalismus ist eine Entdeckung der Soziologie der 50er und 60er Jahre und kommt aus den USA. Er besagt, daß die Tendenz der modernen Gesellschaft, komplette, das heißt biparentale Familien auszubilden, immer weiter im Sinken begriffen ist und daß das Selbstverständnis der alleinerziehenden Mutter auf der psychologischen Ebene nahezu hundert Prozent und auf der sozialen Ebene ungefähr dreißig Prozent ausmacht.

Dieser Begriff entwickelt eine außerordentliche Dramatik, wenn nämlich Fortpflanzung aufhört, ein koproduktives Unternehmen zu sein und technologiegestützt im Wege des Ablegerbildens fortgesetzt wird. Das Wort „Klon“ kommt ja von dem griechischen Wort für „Zweig“ her. Der Mensch bildet gewissermaßen Luftwurzeln aus; wie eine Trauerweide mit ihren eigenen Zweigen den Boden wieder berührt und an dieser Stelle eine neue Kristallisationszelle und ein neues Individuum entstehen läßt, ohne daß eine zweite Person involviert wäre. Damit entsteht eine vollkommen neuartige genealogische Ordnung, in der alle Kinder genetische Zwillingbrüder oder Zwillingsschwestern ihres Erzeugersubjekts wären. Das entspricht in sehr tiefer Weise den individualistischen Phantasmen der modernen Gesellschaft, in der sehr viele Individuen das antagonistische Zusammenwirken von zwei radikal verschiedenen zu einem gemeinsamen Projekt schon wie eine Art kommunistische Zumutung wahrnehmen. Denn in der alten Ordnung ist ja jedes Kind nur Halbbruder oder Halbschwester des Erzeugers, und die andere Hälfte, die Abenteuerhälfte des genetischen Pools kommt von einem undurchschaubaren anderen, dem man bis heute ungeheuer großen biologischen Kredit gegeben hat. Das ging früher ja sogar soweit, daß man bei der Brautschau auf energische Komplementärmerkmale geachtet hat. Der imaginäre Status des Cloning, wie er sich im gegenwärtigen Horizont unserer

Wahrnehmung abbildet, beschreibt ein Vermehrungsphantasma, das ausgeht von einem Individuum, das sich vom Bedürfnis nach dem Zweiten unabhängig machen zu können glaubt und das sich nicht mehr über diesen abenteuerlichen Umweg einer Begegnung mit dem biologisch anderen exponieren möchte. Der Versuch einer solchen Spiegelbeziehung liegt nahe in einer Kultur, in der jedes Zimmer mit Spiegeln tapeziert ist, die den Menschen die Botschaft ihrer möglichen Selbstverdoppelung zurückspiegeln. Der Spiegel im Haushalt gewöhnlicher Leute ist eine relativ neue Erfindung. Venezianisches Glas war bis ins 18. Jahrhundert ein so großer Luxus, daß er fast niemandem zugänglich war. Es gibt eine schöne Szene in dem Roman „Les Misérables“ von Victor Hugo und in dem gleichnamigen Film, wo die junge, unglückliche Geliebte des Studenten, der in Paris lebt, sich heimlich Zugang zu dem Zimmer ihres Untermieters verschafft, um zum ersten Mal ihr eigenes Bild im Spiegel zu betrachten. Da schreiben wir aber das Jahr 1850. Ich glaube, daß ein Großteil der heutigen Diskussion als Konsequenz aus dieser noch unverarbeiteten Revolution des Spiegels für die imaginären Selbstverhältnisse der Menschen verstanden werden muß. Eine adäquate Antwort von der philosophischen Seite kann hier eigentlich nur kommen, wenn es gelingen würde, die Gesellschaft in großem Ausmaß in ein Gespräch über die Begegnung mit dem Anderen zu verwickeln und eine allgemeine Atmosphäre von Hetero-

philie entstehen zu lassen, also eine Liebe zu dem, was nicht das Eigene ist. Dabei muß man in Kauf nehmen, sich wieder bei den ältesten platonischen Motiven wiederzufinden. Ich erinnere an die Diotima-Definition des Eros im „Symposion“ als das Verlangen nach einem Zeugen im Schönen – das berühmte „τόκος ἐν καλῷ“.

Stirbt das Sterben, stirbt das Leben

Peter Weibel: Ich würde gerne auf die von Peter Sloterdijk freigelegte Verbindung zwischen dem Element als Buchstabe und dem Titel des Romans „Elementarteilchen“ hinweisen. Ich glaube, eine der Ursachen für die Entrüstung, die dieser Roman ausgelöst hat, ist die, daß er mit den Elementen im Sinne der Buchstaben des Lebens oder des Sterbens spielt, und damit eben jene Revisionen im Fundament berührt, von denen Sloterdijk eben gesprochen hat. Der Titel „Elementarteilchen“ meint natürlich alle Elemente; was in der Rezeption aber am meisten hervorgestochen ist, ist das Element des Sex. Der Roman behandelt Sex unter den Bedingungen des Jahres 2000, unter denen er zum ersten Mal keine reproduktionstechnische Notwendigkeit mehr ist. Früher konnte man nicht als einzelner unsterblich werden, aber das menschliche Geschlecht konnte durch Reproduktion unendlich werden. Jetzt ist die Möglichkeit medizinisch und genetisch gegeben, daß wir uns auch ohne

sexuellen Akt reproduzieren können. Und ich glaube, Ihre These ist richtig, daß in unserem Zeitalter Sex zum ersten Mal reiner Sex ist.

Sie schildern die Tristesse, die dabei herauskommt ziemlich deutlich. Ich finde es daher merkwürdig, daß man Ihnen Ihre Auffassung vom reinen Sex vorwirft, da Sie den Verlust des Horizontes des Humanen zeigen, was bedeutet, die Fundamente des Humanen um ihre Vision zu bringen. Damit sind wir auch bei der Frage, auf die Sloterdijk hingewiesen hat, daß, wenn wir als Geschlecht in ein Zeitalter biologischer Unsterblichkeit eintreten, nicht nur die Metapher des Todes, sondern auch die Metapher des Lebens berührt wird. Und das ist es, glaube ich, was an Ihrem Roman so einen Tumult auslöst, daß er eine Vision möglichen Lebens auf der Grundlage eines veränderten Begriffs des Sterbens darzustellen versucht.

Kein Sex ohne Talent

Michel Houellebecq: Ich bin einverstanden mit Ihnen, Herr Sloterdijk, wenn Sie sagen, wenn zwei sich zusammen tun, um ein Kind zu machen, ist das heute schon fast Kommunismus. Noch schlimmer: Das gilt schon fast für den Sexualakt überhaupt. Es gibt eine unbestreitbare Tendenz im Westen, daß die Menschen es nicht mehr hinkriegen, sich zu lieben. Das ist frappierend. Wir sehen die Tendenz zu einer gewissen Professionalisierung der Sexualität

oder, um es ein bißchen unbehauener zu sagen, wir nähern uns einem Zustand, in dem nur noch die sich physisch lieben, die das auch können, die besonders begabt sind dafür. Die Schwierigkeit der Begegnung...

Kurz gesagt, ich habe Angst, daß die Baisse in der Liebesbeziehung – um statt Kommunismus etwas anderes zu sagen – möglicherweise dazu führen könnte, daß der Sex nach und nach ausstirbt. Zumindest der zu mehreren. Ich bin nicht sehr optimistisch in diesem Punkt. Die Frage, die sich mir stellt, lautet: Warum wurde dieser Skandal ausgerechnet durch sexuelle Fragen ausgelöst? Wahrscheinlich zum größten Teil aufgrund der Illusionen, die sich Franzosen und Französinnen gerne machen über ihr gut entwickeltes Sexualleben. Die wollen nicht hören, daß man ihnen sagt, da klafft doch einiges zwischen Wunsch und Realität auseinander. Deshalb habe ich paradoxerweise so etwas wie einen Sex-Skandal mit meinem Roman verursacht, der fast überhaupt keinen Sex enthält. Das kommt wohl von dieser mediterranen Vanitas.

Gegen Rassismus, für Gentechnik

Peter Weibel: Ich glaube, Herr Finkielkraut, Sie haben recht mit der Bemerkung, daß die Montage-Kunst, dieser technische Konstruktivismus etwas zu tun hat mit Heideggers „Gestell“. Aber, da stimme ich mit Houellebecq überein, diese Kunst zeigt eine eher traurige Illustration der technischen Konstruierbarkeit.

Der menschliche Körper ist das Programm eines Organismus, das sich mit den Mitteln seiner eigenen Bestandteile, sei es mit seinen Organen, sei es mit seinen Genen, modifizieren kann. Das heißt, er schwebt zwischen zwei Polen, einerseits der Freiheit, des Indeterminismus, andererseits bleibt er im deterministischen Rahmen seines Programms. Und Sie erheben, wenn ich es richtig verstehe, die Frage, ob dieser Vorgang der Umschreibung schon Rassismus ist. Ich bin der Auffassung, daß der Vorgang der Umschreibung des Körpers eher vom Rassismus befreit. Eine Identität, die auf Körper- und Geschlechtspolitik aufgebaut ist, welche die Natur mir aufzwingt, daß ich zum Beispiel als weißer Mann geboren werde, das ist ja der Determinismus der Natur. Wie ich dem entrinnen kann, das ist die Frage.

Kommunismus: der Traum vom Klonen vor dem Klon

Alain Finkielkraut: Ich persönlich habe niemandem Rassismus vorgeworfen in diesem Zusammenhang. Doch was Sie gerade gesagt haben, beweist meiner Ansicht nach sehr schön, daß ein nicht unerheblicher Teil des heutigen Denkens und damit auch der Kunst in gewisser Weise in Symbiose oder Osmose lebt mit der Technik im Sinne Heideggers, das heißt mit dem „Gestell“. Wenn es zutrifft, daß man dieses Unwohlsein nur empfinden kann, wenn man bestimmte dieser Neu-Kombinationen sieht, Video-Kunst und so

weiter, dann sagen Sie doch selbst, daß es in dieser Konstruktion des Humanen etwas gibt, das tatsächlich seiner wesentlichen Zielbestimmung entspricht. Nämlich Widerstand zu leisten gegen all das, was ihm von außen oktroyiert wird. Aus dieser Sicht betrachtet, stellen sich Künstler doch auch in diese Bewegung und plädieren damit für den Befund, den ich vortragen wollte: Wir leben in einer Zeit, die man interpretieren kann als das Ende des Streits zwischen Altem und Modernem. Es ist, als ob die Alten heute das ganze Feld der Moderne besetzt hätten, wo es nicht mehr um die Illusionen der Aufklärung geht. Es gibt heute keinen Raum mehr für etwas anderes, für Nostalgie, für Sehnsucht, für Melancholie, für einen Weltschmerz, der nicht technisch bedingt ist, und für Natur.

Was mich nun wundert, ist, daß man heute offenbar, wenn auch nicht mit Enthusiasmus, so doch mit einer gewissen Leichtigkeit, das Schicksal der Menschheit diesem Konzept der Konstruktion anvertrauen möchte. Houellebecq sagte das gerade auch: Er mochte das 20. Jahrhundert nicht so wahnsinnig. Er hat seine Gründe dafür. Man kann aber sagen, ein großer Teil des Schreckens des 20. Jahrhunderts stand unter dem Zeichen der Konstruktion. Es war das Jahrhundert der ideologischen Konstruktion des Menschen par excellence. Der Kommunismus als ideologische Konstruktion ist doch auch ein Traum vom Klonen vor dem Klonen. Diesen Kommu-

nismus, auch den sexuellen, müßte man metaphorhaft darstellen können. Das gefällt mir.

Das Unbeherrschbare als Anfang der Freiheit

Wir alle wissen, daß es auch Konstruktionen vom Menschen gibt, in denen die einzelnen Menschen zu Rädchen in einer Maschinerie werden. Man kann auch sagen, es ist das Jahrhundert der Arbeit, des Arbeiters im Sinne von Jünger, wo der Mensch austauschbar wird, wie der unbekannte Soldat. Die Soldaten hatten doch, verdammt, einen Namen! Heute hat der unbekannte Soldat keinen Namen mehr. Er ist austauschbar, das gilt auch für den Arbeiter. Warum? Weil der Traum von der Austauschbarkeit im 20. Jahrhundert Platz gegriffen hat in seinen unterschiedlichsten Formen. Ich wundere mich darüber, daß, kaum nachdem die Ideologie mit diesem Projekt am Ende ist, die Technik dieses Projekt an sich reißt und es wieder losgeht – mit gesenktem Haupt. Ich denke, es ist wirklich wichtig, daß wir das Humane dem Konzept der Konstruktion entreißen. Und wenn ich Hannah Arendt erwähnte, dann weil es bei ihr diese sehr seltsame Auffassung der Freiheit des Menschen gibt: Der Anfang der Freiheit ist die menschliche Fähigkeit, Wunder zu schaffen, und das ist der Anfang. Arendt zitiert den Heiligen Augustinus: „Damit es einen Anfang gibt, wurde der Mensch geschaffen.“

Aber sie sagt nun, seltsamerweise nimmt er seinen Anfang in der Geburt. Die Geburt ist jedoch etwas, worauf der Geborene keinen Einfluß hat. Und auch die haben keinen Einfluß darauf, die das Kind in die Welt setzen. Sie wissen gar nicht, was es für ein Kind wird. Die Freiheit ist also verwurzelt in dem, was sich uns entzieht, was man nicht im Griff hat. Hier gibt es einen Zusammenhang zwischen Natur und Freiheit. Das Unbeherrschbare ist der Anfang der Freiheit des Menschen. Auf allen Ebenen ihres Werkes gibt es diese Janusköpfigkeit immer wieder. Wenn sie von Bildung und Erziehung spricht, dann baut sie das alles auf einem Widerspruch auf. Erziehung und Bildung, sagt sie, müsse konservativ sein – sie war ja eine Konservative –, um dem Kind die Möglichkeit zu geben, seine revolutionären Fähigkeiten zu entwickeln, die Möglichkeit anzufangen. Da sind wir auf einer ganz anderen Ebene, der Ebene der Kultur. Aber auch hier haben wir diese Gliederung, die wir ein wenig vergessen haben. Ich befürchte, wenn die Natur durch die Technik kannibalisiert wird, passiert etwas Irreparables mit den Menschen.

Messer zu Schreibstiften

Peter Sloterdijk: Der Begriff des Gestells erfaßt nicht alles, was Heidegger selber in Hinblick auf das menschliche Machenkönnen denkt. Der Gestellbereich der Technik ist derjenige, wo es zur Machtergreifung eines herrischen Subjekts über eine versklavte Materie kommt. Die Gestell-Materie ist Materie, die durch die Machenschaften einer Herrensubjektivität eingefangen wird. Heidegger ist ja gerade in der zweiten Hälfte seines Werkes auf der Suche nach einem Begriff von dem, was die Totalität dieser Gestellhaftigkeit zu unterlaufen vermag. Und er nähert sich aus diesem Grund, nicht weil er sich im Nationalsozialismus die Finger verbrannt hat und ein unverfängliches Terrain sucht, sondern aus der tiefen strukturellen Logik seiner Begrifflichkeit heraus nähert er sich mehr und mehr dem Felde der Kunst, weil er es dort mit einem Machen, das heißt einem vom Menschen begleiteten Hervorbringen zu tun bekommt, welches nicht jene herrische Form der Anwendung subjektiver Regeln auf eine zu versklavende Materie besitzt. Wäre er konsequent gewesen, hätte er für diesen zweiten Bereich eine Analogbildung entwickeln können, die dem Gestell ein Gewebe gegenüberstellt oder ein Gewächs. Oder, wenn es das gäbe, ein Wort, das beides enthält: ein Gewächsgewebe. Das wäre ihm vielleicht am liebsten gewesen, um die Verschränkung von dem, was man zuläßt, und dem, was man selber dabei geburtshelferlich fördernd

mitbedingend zu bewirken vermag. Aus diesem Grund bin ich der Meinung, daß man in der Heideggerschen Terminologie noch eine Schicht tiefer gehen muß, als die übliche Analyse es tut. Und man muß sich davon überzeugen, daß das Paradigma des Gestellmittels, auf das Heidegger hindenkt, das Messer ist. Der Kommunismus hat „Hammer und Sichel“ in den Vordergrund gerückt, Heidegger ist ein Metaphysiker des Messers, das heißt jenes universalisierten Trennmittels, mit dem man die Elemente aus der alten, noch nicht verstandenen Natur herausschneidet und aus ihren Kontexten reißt, um sie unter dem Gesichtspunkt der minimalen Eignung, wenn sie auch nur zu ein bißchen was taugen, in Sklavendienst zu nehmen für etwas, was ihnen eigentlich fremd ist. Der späte Heidegger denkt genau in die andere Richtung. Er will eigentlich eine Technik des Schreibstiftes und nicht eine Technik des Messers. Der Schreibstift ist das Organon einer sich selber vollbringenden Poiesis, in der sich, ausgehend von bestimmten Elementen, die Welt der sagbaren Dinge weiterschreibt. Das ist ein anderer Modus des Produzierens, der nicht in der Grundhaltung der Vergewaltigung des Seienden durch ein herrisches Subjekt vollzogen wird, sondern eher im Modus des Zusammenspiels zwischen einer subjektiven und einer in den Objekten selber verkörperten Intelligenz. Mit anderen Worten: Das Verhältnis zwischen Subjekt und Objekt verschiebt sich im Gang der heideggerschen

Meditation mehr und mehr von der Beschreibung eines Herrschaftsverhältnisses zwischen einem Rohsubjekt und einem Rohstoff hin zu dem Verhältnis zwischen einem Feinsubjekt oder einem Dichter und einem Text oder einer Partitur.

Wenn wir daraus die Analogien ziehen könnten für das, was Gentechnik in einem guten Sinne sein könnte, dann würden wir auch jene Sphäre verlassen, in der der Mißbrauchsverdacht das erste ist, was uns einfällt.

Gottes- und Orgasmusnarren

Noch eine kleine Bemerkung zu dem Problem des Unbehagens in der Sexualität: Ich glaube, das ist keine Spezialität des 20. Jahrhunderts. Ich glaube, die Menschen haben sich mit der Sexualität immer unglücklich gefühlt. Und ich glaube, daß gerade die männliche Position in der Sexualität immer von einer großen Misere geprägt war, weil Männer biologisch und existentiell genau an der Stelle stehen, von der aus man sehen kann, daß man vom Entscheidenden nie etwas verstehen wird. Denn die Urverlegenheit der menschlichen Sexualität wie der lebend gebärenden Säuger im allgemeinen liegt ja darin, daß man in der männlichen Position immer das Gefühl hat, zum Entscheidenden keinen Zugang zu haben – das spielt sich nämlich irgendwo im Fraueninneren ab. Das Mysterium der mamisphärischen Weiblichkeit be-

steht darin, daß dort eine Ovulationsspieluhr abläuft, auf die man keinen Einfluß hat und die uns in die Verlegenheit bringt, da hinein zu wollen, um irgendwie mitzumachen. Der Mann ist sozusagen in einer Bettler-Situation als externer Betrachter einer Welt von Frauengeheimnissen, zu der es keinen Zugang gibt. Das ist eine sehr alte Erfahrung. Das 20. Jahrhundert hat in diesem Punkt sogar eher eine Aufhellung dieser Urdunkelheit der Sexualität mit sich gebracht, weil die Verharmlosung der Sexualität für die Frauen einen etwas großzügigeren Umgang mit vorbeikommenden Männern möglich gemacht hat.

Vielleicht kann man dieses Argument ein wenig substantialisieren, wenn man an Friedrich Nietzsche erinnert, der in meinen Augen einer der letzten Kronzeugen einer ganz anders gearteten Ordnung des Begehrens war, in der die Sexualität immer nur eine relativ epiphänomenale Rolle spielen durfte. Das 20. Jahrhundert hat den Gottesnarren oder den Vollendungsnarren der metaphysischen Ära durch den Orgasmusnarren unserer Zeit ersetzt. Wir sind zwar nach wie vor ein außerordentlich höhepunktgläubiges Geschlecht, die Europäer bleiben hier ihrer alten metaphysischen Grammatik treu, die besagt, daß eigentlich das Leben nur im Licht von Höhepunkten gerechtfertigt sei. Ich darf ihnen aus Nietzsches nachgelassenen Fragmenten aus dem November 1887 eine Passage vorlesen, von der ich glaube, daß sie einen Beweis dafür

bietet, daß Nietzsche mitten unter uns sitzt und auf seine Weise diese Debatte mitführt. Er bezeugt hier jene alteuropäische Fähigkeit, den Höhepunkt an einer ganz anderen Stelle zu suchen und zu vermuten. Er schreibt: „Fünf, sechs Sekunden. Und nicht mehr. Da fühlt ihr plötzlich die Gegenwart der ewigen Harmonie. Der Mensch kann in seiner sterblichen Hülle das nicht aushalten, er muß sich physisch umformen oder sterben. Es ist ein klares und indiskutables Gefühl. Ihr scheint euch in Kontakt mit der ganzen Natur und ihr sagt: Ja, das ist wahr. Als Gott die Welt geschaffen hatte, sagte er am Ende jedes Tages: Ja, dies ist wahr, dies ist gut. Das ist nicht Rührung, das ist Freude. Ihr verzeiht nichts, weil es nichts zu verzeihen gibt, ihr liebt nicht mehr, oh, dieses Gefühl ist höher als die Liebe. Das Schrecklichste ist die schauerliche Bestimmtheit, mit der es sich ausdrückt, und die Freude, mit der es erfüllt. Wenn das länger dauerte, könnte die Seele es nicht aushalten, sie müßte verschwinden.“

Sie sehen ganz deutlich, daß Nietzsche hier einen ganz anderen Begriff von Höhepunkt ins Feld führt, der aus der Dimension der Sexualität herausgeschoben ist. Und dann sagt er etwas ganz Unerhörtes: „In diesen fünf Sekunden lebe ich eine ganze Menschenexistenz, für sie würde ich mein ganzes Leben geben – es wäre nicht zu teuer bezahlt. Um dies länger zu ertragen, müßte man sich physisch transformieren. Ich glaube, der Mensch hört

auf zu zeugen. Wozu Kinder, wenn das Ziel erreicht ist?“

Da hören sie die Stimme des letzten abendländischen Mönchs. Der letzte, der an einen anderen Höhepunkt glaubt und kraft dieses Glaubens auch eine Alternative zu diesem gesamten biologischen Theater entdeckt. Und das ist der Weltvorbehalt, den die christlichen und die humanistischen Askesen, die Askesen der lesefähigen Menschheit uns vermacht haben. Der Glaube daran, daß es Ziele oder Höhepunkte gibt, die in einer überhaupt nicht reproduktiven Dimension liegen. Ich glaube, die große Gefahr unserer heutigen Debatte ist die, daß wir einen Hyperpositivismus im Gewand der Biologie in die Gesellschaft hineinragen und damit die meta-kosmischen Reserven, die in zweitausend Jahren europäischer Metaphysik aufgebaut worden sind, in einer Orgie der Frivolität verschwenden. Das ist ein wichtiger Nebenaspekt, der sich durch diese fast fanatische Aufgeregtheit, mit der die gegenwärtige Genetik-Debatte geführt wird, in unsere Gesellschaft einschleicht.

Freiheit von der Familie

Michel Houellebecq: Ich habe eine ganz andere Sorge als Alain Finkielkraut. Was mir völlig anders erscheint als bei den Nazis oder im Kommunismus, ist, daß heute bei der Erzeugung von genetischen Produkten der Markt entscheiden wird. Das ist zwar genauso beunruhigend, mündet aber letztlich doch nicht in

die gleiche Art von Ängsten und Sorgen. Natürlich werden neue menschliche Wesen entstehen, aber wenn es in einem rein wirtschaftlichen Umfeld dazu kommt, dann werden wir doch sehr unterschiedliche menschliche Wesen vor uns haben, weil jeder sich zusammenstückeln wird, was er mag. Die Angst bezieht sich jedoch nicht auf die Frage, worauf sich eine Gesellschaft unter solchen Bedingungen ideologisch stützen soll, beunruhigend ist vielmehr das vollständige Vordringen der biotechnologischen Produktion in die individuelle und familiäre Sphäre. Es ist doch unbestreitbar, daß die Familie so etwas wie eine Lehrwerkstatt der Gesellschaft ist. Das ist nun einmal so. Und die Zentrifugalkräfte, denen die Familie ausgesetzt ist, könnten durch die neuen Technologien vielleicht noch mehr Gewicht bekommen.

Ansonsten muß ich sagen, daß ich den Eindruck habe, daß der Bereich der Sexualität nach wie vor mysteriös ist. Ich bin allerdings davon überzeugt – das ist sicherlich kein proliterarischer Größenwahn –, daß die Literatur dafür nichts kann. Oder höchstens ein bißchen, denn das ist ihre Schwierigkeit: Man kann eine sexuelle Erfahrung nicht ohne die Beschreibung des Taktilen darstellen, dafür ist die Sprache eigentlich nicht gemacht. Sie ist mehr für die Übermittlung von Informationen und Gedankeninhalten geeignet. Um eine Freude oder einen Schmerz zu beschreiben, dafür gibt es nicht viele Wörter – und die sind auch noch unzureichend. Da greift man schnell auf Metaphern

zurück. Die Literatur ist zwar nicht völlig mittellos, aber auch nicht bis an die Zähne bewaffnet. Andere Bereiche der Kunst haben es da vielleicht nicht viel besser. Das sollte nur so eine Bemerkung sein.

Masturbation zu zweit

Peter Weibel: Peter Sloterdijk hat zu Recht darauf hingewiesen, daß wir nicht nur seit langem ein Unbehagen in der Kultur verspüren, wie es Freud diagnostiziert hat, sondern auch ein Unbehagen in der Sexualität. Die Frage ist aber, warum dieses Unbehagen immer wieder mit der Frage der Humanität assoziiert wird. In Michel Houellebecqs Roman wird die Loslösung des Sexus von der Liebe beschrieben. Und der Sex entfernt sich auch von der Natur, weil er nicht mehr reproduktionstechnisch notwendig ist. Der Sex verliert seinen evolutionären Sinn. Nun möchte ich fragen, weshalb Kritiker Sex ohne Liebe als antihuman bezeichnen. Ich habe im Allgemeinen den Verdacht, daß immer dann, wenn die Buchstaben der Natur freigelegt werden und ein neuer Text sichtbar wird, der unser Naturverständnis erweitert, die Leute aufspringen und sagen, das ist antihuman. Deshalb finde ich auch Ihren Roman so interessant, weil er den reinen Sex und das Unbehagen darin zeigt und daß seine Entfernung von der Liebe vielleicht erst seine menschliche Bestimmung ist, nicht das Antihumane, das wir darin sehen.

Ich möchte in diesem Zusammenhang einen berühmten Witz unseres Philosophen-Kollegen Slavoj Žižek erwähnen, da in Ihrem Roman oft masturbiert wird. Žižek hat gesagt, wenn man der Masturbation vorwirft, sie sei Liebe nur mit sich allein, dann ist das schon in Ordnung. Aber dann muß man auch sagen, daß Liebe Masturbation zu zweit ist.

Michel Houellebecq: Ich glaube nicht an Sex ohne Liebe. Es gibt immer mehr oder weniger unangenehme Komponenten beim Sex. Ein Geschlechtsorgan kann Abscheu und Attraktion hervorrufen. Wenn keine Gefühle der Sympathie da sind, dann passiert gar nichts. Sexualität und Liebe weisen viele Unterschiede auf, aber doch auch einen gemeinsamen Punkt: die Bereitschaft der Annäherung an den anderen. Diese Bereitschaft zur Annäherung scheint mir in all ihren Formen bedroht. Ob sexuell, erotisch, eine Mischung aus beidem, Liebe und Sex – egal. Das nur als pessimistische Bemerkung.

Die Grenzen des Humanen

Peter Weibel: Die Frage ist, warum das bloße Freilegen der Konstruktionselemente des Humanen bereits zum Vorwurf des Anti-Humanen führt?

Alain Finkielkraut: Ich glaube, daß wir der heutigen Molekularbiologie und Humangenetik genauso gegenüberstehen wie anderen Wissenschaften. Wir wissen, daß wir die Frage nach den Grenzen werden stellen müssen.

Irgendwann sind wir an dem Punkt, wo wir uns entscheiden müssen, ob wir Grenzen bestimmen oder darauf verzichten wollen. Dann kommt es darauf an, ob unsere Entschlossenheit Folgen hat oder nicht. Das ist eine Verpflichtung, der wir nicht ausweichen können. Wir mögen sie nicht, sie kommt uns sogar komisch vor, weil wir unsere Wurzeln doch noch im Zeitalter der Aufklärung haben und Geschichte als Fortschritt begreifen. Wir stehen jetzt aber vor der Frage nach den Grenzen und damit vor einem Problem, das die antike Philosophie sehr wohl kannte: das Problem der Maßlosigkeit, der Hybris. Wir können aber nicht zurück zu den Griechen, auch wenn man natürlich immer in den Dialog mit ihnen eintreten kann. Wir können jedoch nicht mehr das applizieren, was sie als Refugium gehabt haben. Warum nicht? Weil wir kein abgesichertes Natur-Konzept haben. Das ist etwas, worauf ich immer wieder stoße und worüber ich stolpere: Es gibt zwar eine ganze philosophische Schule, die nicht unerheblich ist und ihre Größe – wie etwa Levi Strauss – darin findet, daß sie die Rückkehr zu diesem festen Natur-Konzept fordert. Aber wie das geschehen soll, wissen wir nicht.

Was wir wissen, ist, daß Denken und Kunst eine symbiotische Beziehung zur Technik im Sinne des „Gestells“ eingegangen sind. Aber es gibt noch eine andere Begegnung, die mir heute, wenn ich so sagen darf, absolut symptomatisch erscheint. Es ist interessant, wie die Verschiebung von Historizismus

und verallgemeinerter Verkünstlichung zustande kam. Denn das Denken ist doch durch die Begegnung mit dem kulturell Anderen, einer kulturellen Andersartigkeit von der Natur disloziert worden. Für das westliche Denken war das eine ganz heilsame Übung in Bescheidenheit. Man sagte: „Bitte schön, wir haben eine Super-Technik, die uns die Möglichkeit bietet, die Erde zu beherrschen, aber vielleicht gibt es noch andere Möglichkeiten, auf die großen Probleme der Menschheit eine Antwort zu geben; vielleicht nicht nur durch die elitäre Vernunft, sondern auch durch das Symbolische. Und laßt uns doch versuchen, auch andere Arten des Seins zu ihrem Recht zu verhelfen.“ Das war eine Art Verzicht auf eine gewisse Arroganz der Technik. Jetzt befinden wir uns dagegen in einer Konfiguration, die Anlaß zum Pessimismus gibt. Ich verstehe den Pessimismus von Michel Houellebecq sehr wohl. Denn was sagt man heute, wo sich die Möglichkeit abzeichnet, durch das Klonen genetisch gleiche Kinder, Zwillinge des Erzeugers zu erschaffen? Man hört als Antwort: „Warum denn nicht? Wir müssen das Abenteuer der Menschheit weiterspinnen. Die Familie, zu der wir gehören, hat doch auch viele Fehler und ist auch historisch bedingt. Alles, was historisch bedingt ist, muß doch irgendwann sterben; und da alles, was geboren wird, sterben muß, muß man sich doch fragen, warum wir uns so verkniffen an die vertraute Form des Menschseins klammern? Weil wir einen kleinbürgerlichen Schiß in uns ha-

ben? Gehen wir doch aufs Schiff, segeln wir hinaus und begrüßen neue Formen von Menschheit, die sich durch eine neue Fähigkeit zur Metamorphose definiert.“ Hierin, in der Vorstellung von der Multiplizität kultureller Formen, findet die Technik ihr schönstes und bestes Argument. Denn mit genau diesem Argument wollten wir doch die Technik von ihrem Sockel stoßen und für das Andere plädieren. Jetzt usurpiert die Technik diesen Gedanken und sagt: „Was ich mache ist gut, weil ihr überhaupt nicht die philosophischen Mittel habt, das zu bestreiten. Die Menschheit ist Metamorphose, nicht Natur. Also kritisiert doch nicht, denn wenn ihr kritisiert, dann ist das eine Attitüde, die darauf hinausläuft, historisches Verhalten zu naturalisieren, etwas Besonderes zum Allgemeinen zu erklären. Das dürft ihr nicht, seid etwas verfügbarer, offener, aufgeschlossener und gastfreundlicher für andere Formen.“ Die zukünftige Technik monopolisiert dann alle Formen der Andersartigkeit mit dem einfachen Argument, daß die Menschheit sich in einem Prozeß befindet, der einmal begonnen hat. Dazu möchte man sagen: „Wenn das eine Autobahn ist, auf der wir uns befinden, dann wollen wir auch ein paar Ausfahrten haben.“ Die Antwort lautet: „Die gibt es nicht auf dieser Autobahn. Und wenn ihr den Weg verlassen wollt, der sich da vor euch auftut, weil ihr kein Konzept mehr habt – Pech gehabt: Ihr habt auch kein Konzept mehr, diesen Mechanismus zu stoppen.“

Vielleicht ist das unser philosophisches Dilemma, daß wir Waisenkinder eines toten Naturbegriffs sind.

Der kategorische Imperativ

Michel Houellebecq: Wenn ich einen Rat geben sollte, wie wir Grenzen ziehen könnten, dann würde ich sagen: Keinerlei Vertrauen für dieses Konzept von Humanität oder Menschlichkeit oder Menschheit. Ich bevorzuge das Konzept einer universellen Moral, die im letzten Jahrhundert viel weniger Erschütterungen erlitten hat. Wie Sloterdijk sagt, hat die Menschheit doch eigentlich ganz schön gelitten, sie ist ganz schön verbogen und gebeutelt worden. Als die westlichen Forscher die Primaten entdeckten, ging es den Schimpansen nicht sehr gut. Ich habe neulich eine Vorführung gesehen, wo Schweine die Grundregeln der Arithmetik ganz gut gelernt hatten. Da war kein Mogeln möglich. Computer können das selbstverständlich auch. Nehmen Sie die Expertensysteme und intelligenten Roboter, die sich selbst verbessern, überall sieht man, daß dieses Konzept des Humanen ausgehöhlt und unterminiert wird. Moral ist da ein viel solideres Konzept. Solange es physisch unterschiedliche Menschen gibt und jeder Teile des Raumes besetzt, gibt es Platz für eine im wesentlichen unveränderliche Moral. Das halte ich für den etwas sichereren Weg, um Grenzen

zu ziehen für das, was man tun kann und was man lassen muß. Das ist so mein Eindruck.

Waisenkindergesellschaft

Peter Sloterdijk: Ich habe die schöne Formulierung von Alain Finkielkraut noch im Ohr, mit der er die gegenwärtige Menschheit als Waisenkinder der Natur beschrieben hat. Man kann mit demselben Recht sagen, daß die gegenwärtigen Menschen die Waisenkinder eines Gottes sind, den sie selber umgebracht haben. Und der Gehalt dieser Metapher des Mordes und der Verwaisung liegt darin, daß wir die normativen Gehalte, die an die alten Begriffe des Seins, der Natur und Gottes gebunden waren, aus diesen Begriffen haben entweichen sehen.

Das ist nicht etwa eine Folge der Frivolität gewesen, sondern das unvermeidliche Ergebnis des Zu-Ende-Denkens der Begriffe selbst. Wer in den Begriff der Natur, so wie die Griechen ihn verstanden haben, als Physis, tief genug eindringt, der kommt an einem bestimmten Punkt der Analyse nicht umhin zu entdecken, daß der Begriff der Natur in sich selber so gebaut war, daß er das Paradoxon, daß er selber ausdrückte, verschleiern sollte. Denn unter dem Begriff der Natur verstehen wir gute und geglückte Natur. Die ganze griechische Kosmologie beruht auf einem solchen physikalischen

Optimismus. Der Physis-Begriff enthält bereits die Anweisung: Denke den Begriff der Natur jeweils so, daß du von den Fällen optimalen Gelingens ausgehend das Ganze konstruierst. Da fragt man sich, was ist mit den anderen Fällen? – Das sind dann eben die weniger gelungenen. Der Naturbegriff hat immerhin die Tugend gehabt, erst als griechische Physis, dann als lateinische Natura, dieses Paradoxon zu binden. Und es ist eine unvermeidliche Folge der Aufklärung des 19. und 20. Jahrhunderts gewesen, daß die Sprengkräfte, die in diesem Paradoxon gebunden waren, freigesetzt worden sind, so daß die normative Kraft aus dem Begriff selber entweichen mußte. Das ist, wenn man so will, eine analytische Tragödie. Man könnte es geradezu vergleichen mit einem ödipalen Prozess, den die Menschheit gegen sich selber führt und in dem sie ihre eigenen idealistischen Mystifikationen durchdringt bis auf den Grund, auf dem sie ihren eigenen Ausgangspunkt in einem Unbehagen an einer überaus ambivalenten Natur wiederentdeckt. Und in dem Augenblick, wo diese Wiederentdeckung geschieht, kann es nicht ausbleiben, daß Optimierungsprogramme auftreten mit einer bekennenden Einseitigkeit in Richtung des besseren Gelingens hin. Solange die Moderne andauert, werden Menschen sich nicht von dieser großen Chance abbringen lassen, einen Optimierungsprozess für die menschliche Kultur, der nach oben hin offen ist, in Gang zu halten. Wir haben keine Möglichkeiten, aus unserer eigenen Kultur

heraus neomonotheistische Stoppregeln zu produzieren, die einen applausfähigen Verbesserungsprozess aufhalten. Das halte ich weder für möglich, noch für wünschenswert.

Das Hauptproblem liegt ja eigentlich darin, daß wir fragen: Warum soll der Fortschritt nicht weiter gehen? – Die Antwort wird natürlich geliefert aus dem Fundus der historisch gewachsenen schlechten Erfahrungen der Menschen mit sich selbst. Sie wissen inzwischen, nach zweitausend Jahren Selbstbeobachtung, daß auf sie selber kein Verlass ist; sie wissen, daß sie egoistisch und niederträchtig sind; sie wissen, daß sie angesichts ihrer moralischen Beschaffenheit eigentlich keine größeren und gefährlicheren Spielzeuge in die Hände bekommen sollen; sie wissen, daß sie mit ihrem moralischen Infantilismus so weit gehen, jede Form von Technologie zu pervertieren, und der Stolperstein, über den kein künftiges Bewußtsein hinweggehen kann, ist die Tatsache, daß amerikanische Strategen – unter welchen Vorwänden auch immer – es in der Tat vollzogen haben, daß sie die Höchstvollendung menschlicher Technologie in der Gestalt der Atombombe als Waffe unmittelbar gegen Menschen eingesetzt haben. Das ist ein paranoigener Schock, durch den die Menschheit sich vor sich selbst bloßgestellt hat als eine Gattung, auf die kein Verlaß ist. Und deswegen wissen wir, daß wir immer, bis auf weiteres, im Recht sind, wenn wir uns vor den Oppenheimers und den Trumans der

Gentechnik fürchten, vielleicht sogar vor den Einsteins der Gentechnik. Und wenn Einstein einen Brief an den amerikanischen Präsidenten schreiben konnte, der ihn zur Entwicklung, möglicherweise auch zum Einsatz der Atombombe rät – unter welchen Verblendungen werden auch künftige Ingenieure so handeln können? Wir stehen vor der Wand dieser historisch gewachsenen, objektiven paranoischen Motive. Paranoia beschreibt die Realität eigentlich am besten. Und der zukünftige technologische Prozess hat seine Tiefenspannung an der Stelle, wo wir fragen, ob jetzt nicht ein Prozess beginnen muß, in dem die Menschheit durch ihren eigenen, in einem Jahrtausende währenden Ermittlungsverfahren gegen sich selbst erhärteten Verdacht dahin kommen müßte, allmählich eine Art Umkehr-Lernprozess zu induzieren, in dem sich herausstellt, daß wir, angesichts dessen, was wir können, zum Vertrauen verdammt sind, genauso wie wir angesichts dessen, was wir wissen, zum Mißtrauen verdammt sind.

Das ist eine moralische Schere, die sich andernfalls vor uns nicht öffnen, sondern schließen wird. Ich glaube, daß wir im Augenblick im Schnitt dieser Schere sind und uns angesichts der Ernsthaftigkeit der Probleme die hoch hysterisierten, historisch motivierten Diskussionsformen eigentlich gar nicht leisten können.

Publikum: Sie haben einen Zusammenhang angedeutet zwischen der Technik

des Schreibstifts und einer positiven Lesart der Gentechnik.

Peter Sloterdijk: Die Techniken, die ich mit dem Begriff Alotechnik umschreibe, haben ihrer Elementarqualität nach den Charakter von Messern beziehungsweise von Zwangsmitteln, die in der Verlängerung des paläolithischen Steingebrauches liegen. Der Stein ist zugleich Schlagmittel und erstes Trennmittel. Er ist Hammer und er ist Messer. Daraus entwickelt sich eine ganze Welt harter Technologien, die dazu verwendet werden, die Humanosphäre – wie man sagen könnte – überhaupt erst aufzubauen. Die Menschen leben ja in einer durch harte Werkzeuge gesicherten Luftblase, sie leben in einem Brutkasten, den sie sich selber mit Hilfe harter Mittel geschaffen haben. Wir sind allesamt Produkte einer ungeheuren Verwöhnungsgeschichte, die uns eine Art Desertion aus der alten Natur möglich gemacht hat. Wir haben in der Diskussion oft gehört, daß es in den Menschen ein großes kontra-naturales Potential gibt. Es ist höchste Zeit, mit den Mitteln der historischen und philosophischen Anthropologie zu klären, warum wir kontra-naturale Potentiale besitzen, und ich glaube, daß eine Erzählung über die Geschichte der harten Mittel geeignet ist, diese Sezession des Menschen aus der alten Natur kultur- und naturgeschichtlich zugleich angemessen zu beschreiben.

Der Schreibstift ist nun in meinen Augen ein Instrument, mit dem eine Art Alternativtechnologie eröffnet wird. Ein Instrument, mit dem sanfte Technologien – ich würde sie Klimatechnologien nennen – innerhalb von Kulturen auftauchen. Innerhalb des Treibhauses werden mit Hilfe von Worten und der Schrift zwischenmenschliche Klimata hergestellt. Jeder Mensch ist ein Klimabildner und sozusagen für das soziale Wetter verantwortlich. Und in dieser Eigenschaft als Klimamacher beschreibe ich den Menschen, der die Feder hält, als jemanden, der Klimatechniker ist und sozusagen mit der Animation des Menschenbrutkastens unmittelbar befasst ist. Und Sie wissen vielleicht, daß Heidegger in seiner konkreten Lebenspraxis ein großer Schriftpraktiker, ein Schriftmystiker gewesen ist, der Zehntausende, Hundertausende von Seiten mit einer wunderbaren kleinen Schrift bedeckt hat. Man verdächtigt ihn sogar, daß er nur in dem Maße hat schreiben und denken können, wie die Handbewegung ihn dabei unterstützt hat.

Ohne Mathematik leben?

Publikum: Eine Frage ist zu kurz gekommen: Wie wird die technologische Entwicklung von Robotern und Künstlicher Intelligenz das neue Menschenbild beeinflussen, wie sieht es da mit der Konstruktion des Humanen aus?

Michel Houellebecq: Man könnte mit Isaac Asimov von Robotern sprechen, von

Populationen künstlicher Wesen bei unveränderter Moral. Aus moralischer Sicht ist nichts hinzuzufügen, aus intellektueller Sicht kann es aber sein, daß das Dilemma unserer Zeit sich dadurch ergibt, daß Wissenschaft für viele gar nicht verständlich ist. Was ist an der Wissenschaft unverständlich? In der Regel der mathematische Teil. Mathematik ist bei breitesten Teilen der Bevölkerung ein totaler Flop! Und selbst mit jeder Menge Nachhilfestunden habe ich immer wieder festgestellt, daß ich das nicht packe. Ein Teil der Bevölkerung schafft es einfach nicht, Mathematik zu verstehen. Es kann schon sein, daß man durch die Zusammenarbeit mit Maschinen die Situation verbessern kann.

Das mag als unbedeutendes Detail erscheinen: Man versteht die Mathematik nicht, also versteht man auch die Wissenschaft nicht – aber de facto versteht man eigentlich von der Welt überhaupt nichts und hat keine, nicht einmal eine metaphorische Möglichkeit zu verstehen, was die Wissenschaftler uns von der Welt erzählen. Und ich finde das schon sehr störend.

Alain Finkielkraut: Wenn ich die Frage aus dem Publikum richtig verstanden habe, dann muß ich auf meine Weigerung zurückkommen, den Begriff der Konstruktion des Humanen so zu akzeptieren, als wäre der Mensch nicht immer schon da. Das Fortschrittsdenken dekliniert ihn aber, als sei der Mensch noch nicht da. Er ist aber immer schon da, das halte ich für wichtig.

Ich weiß nicht, ob ich in der Übersetzung richtig verstanden habe, was Peter Sloterdijk sagte: daß man genügend Vertrauen in unser Wissen haben und akzeptieren muß, daß der Mensch schon da ist, daß er hinter uns und vor uns ist und daß wir genügend Mißtrauen gegenüber unseren Fähigkeiten haben müssen, um eine Konstruktion des Humanen ins Auge fassen zu können und dem Menschen zu sagen, er sei noch nicht da. Möglicherweise setzt man sich einem unglaublichen Illusionsverlust aus.

Und um auf Michel Houellebecq einzugehen: Es ist natürlich schon sehr beunruhigend, daß wissenschaftliches, insbesondere mathematisches Denken auch in seiner schönen, ästhetischen Dimension so schwierig zu vermitteln sein soll. Es ist beunruhigend, daß ein großer Teil der Bevölkerung undurchdringlich für dieses Denken bleibt, obwohl es unsere Welt in Zukunft immer mehr gestalten dürfte. Aber sie sagten ja gerade selber, daß wissenschaftliches Denken uns viel zu sagen hat über unser Alltagsleben, ändert nichts daran, daß es keine Konsequenzen definitiver Art für uns im Alltag hat. Es ist wichtig, deutlich zu machen, daß es dabei bleibt. Es gibt eine Wahrheit, die nicht die wissenschaftliche Wahrheit ist. Und es wäre ein schwerer Fehler, anzunehmen, daß die Wirklichkeit, die wissenschaftlich nicht beschreibbar ist, Illusion wäre. Husserl hätte gesagt: Es ist illusorisch, für wahr zu halten, was Methode ist, und es ist gefährlich, Wissenschaft und Leben ausschließlich

solchen Methoden zu unterwerfen. Ich glaube, man kann diese Zerrissenheit, dieses Schisma akzeptieren, und zwar in dem Maße, in dem es eine Wahrheit der Lebenswelt gibt, zu der die Wissenschaft keinen Zugang hat.